

Cumart, Nevfel / Waas, Ulrich:  
**Orient und Okzident – die andere Geschichte. Das Fremde als kulturelle Bereicherung.**  
 Freiburg i. Br.: Herder Verlag  
 2017, 240 Seiten, € 25,00.



Der in Deutschland geborene Sohn türkischer Einwanderer und bei Bamberg wohnhafte Schriftsteller Nevfel Cumart und der historisch interessierte Kernphysiker Ulrich Waas veröffentlichten für die Schriftenreihe der Georges-Anawati-Stiftung ein grundlegendes historisches und kulturvergleichendes Werk über die Entwicklungen, Auseinandersetzungen und Befruchtungen zwischen Ost und West, Orient und Okzident, Morgenland und Abendland. Solide geschichtliche und politisch-religiöse Informationen ersetzen die verbreiteten Klischees im Umgang mit dem Thema. Ein pauschaler „Kampf der Kulturen“ (Samuel Huntington, 1996) wird argumentativ mit dem Hinweis auf einen sowohl in der islamischen als auch der westlichen Welt verbreiteten „Kampf der gewaltbereiten Extremisten gegen diejenigen, die Vernunft und Menschenrechte propagieren“ (S. 122), widerlegt.

Die Autoren holen weit aus mit der Beschreibung der Frühgeschichte des Kulturtransfers von Vorderasien nach Europa. Anatolien liegt dabei mitten im „fruchtbaren Halbmond“ des Nahen Ostens. Aus dieser Entwicklung entstand auch der Islam als wissenschaftliche und religiöse Hochkultur, die lange dem Westen überlegen war. Dieses bis Spanien reichende arabische „Goldene

Zeitalter des Islam“ begründete im Hochmittelalter einen Vorsprung vor der westlich-lateinischen Kultur. Nach dem Verlust der kulturellen Zentren in Cordoba im Westen 1236 durch die Eroberung König Ferdinands III. und in Bagdad im Osten 1258 nach der Zerstörung durch die Mongolen setzte eine Stagnation ein. Hauptsächlich sunnitische Fundamentalisten bekamen die Überhand und beendeten mit der Verfolgung Andersdenkender wie etwa den Mystikern des Sufismus die Phase der Toleranz. Der kolonialistische Imperialismus des Westens trug zu einem weiteren Niedergang und zur Verhärtung zusätzlich bei (S. 100 ff.). Eine unglückliche Rolle spielte Ende des 19. Jahrhunderts auch der Franzose Ernest Renan mit seiner radikalen Kritik des islamischen Monotheismus (S. 115). Es waren dadurch westeuropäische Gelehrte, die durch ihre Zuschreibungen den Islam „islamisierten“ und zum „absoluten Gegenbild des Westens stilisierten“ (ebd. mit Hinweis auf Birgit Schäßler, 2016). Auch heute besteht die Gefahr, dass radikale Islamkritiker manchmal „die Position der gewaltbereiten Fundamentalisten gegenüber den Reformern in der Koraninterpretation bestätigen“ (S. 117).

Mit Navid Kermani und Mouhanad Khorchide wird sodann ein „Blick auf Koran und Mohammed“ (S. 134 ff.) geworfen. Die Methode der „Abrogation“ hilft, verschiedene Schichten der Koranentwicklung auseinanderzuhalten und fundamentalistische Auslegungen etwa in Fragen der Gewaltanwendung oder des Umgangs mit Blasphemie („Charlie Hebdo“) abzuwehren. Ein „weltoffener Islam“ (S. 151) wird in der auf Verstand und Vernunft setzenden geistlichen Strömung der „Mu'tazila“ gesehen, die gegen Fundamentalisten die These

von der Erschaffenheit des Korans vertritt und heute im ägyptischen Koranwissenschaftler Abu Zaid einen Protagonisten hat (S. 156). Der Koran und Mohammed, auf dessen friedfertige „Abschiedspredigt“ verwiesen wird (S. 160), gelten nicht wie manchen Islamkritikern als Folie für eine „leyenda negra“ des Islam, sondern enthalten Ansätze zu einem globalen Humanismus, wie ihn auch der im Koran als Prophet positiv gewürdigte Jesus von Nazareth vertrat (S. 161).

Unter der Überschrift „Wir und die Anderen“ (S. 164) werden bis heute verbreitete und manchmal noch verschärfte Klischees im Gespräch zwischen Morgenland und Abendland behandelt. Es gibt weder „den“ Islam, noch „das“ Christentum. Die Geschichte der gegenseitigen Verwerfungen und gewalttätigen Ungerechtigkeiten ist leider beidseitig. „Heilige Kriege“ (S. 169) gingen von beiden Religionen in ihren Missionsversuchen aus, nicht nur bei islamisch-arabischen Eroberungen der Anfangszeit oder bei den abendländischen Kreuzzügen. Mit dem Orientalisten Bernhard Lewis wird auch differenziert die Stellung des Islam zur Demokratie und zu den Rechten der Frau dargestellt. Mann und Frau werden im Koran öfter als gleichwertig angesprochen, es gibt weder eine Kopftuch- noch eine Vollverschleierungsfestlegung. Beschneidung ist kein Thema und Scheidung ein Recht auch der Frau. Ehrenmorde finden im Koran keinerlei Rechtfertigung (S. 195). Ebenfalls erwähnen die Autoren dann morgenländische Klischees, die alle Schuld an Ungerechtigkeiten dem Westen zuschreiben. Alles entscheidet sich daran, dass das Fremde und Ungewohnte nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung erfahren werden kann. Dafür

müssen Feindbilder und Vorurteile überwunden werden (S. 202). So kann dann auch das heute drängende Problem des „salafistischen“ Terrorismus differenziert und nicht pauschal angegangen werden. Dazu geben die Autoren konkrete Handlungsanweisungen (S. 208 f.).

Zu einem „fruchtbaren Dialog“ (S. 211) führt die Vermeidung der Irreführung durch pauschal verwandte Begriffe wie „Islamist“ oder „Islamophobie“. Förderlich ist ein „Zuhören mit Vernunft“ (S. 214), wie es auch nach der zunächst missverstandenen Regensburger Rede Papst Benedikts XVI. der Fall war, und ein Respekt vor dem Anderen. Juden und Christen behalten als Angehörige einer Buchreligion im Islam ein Schutzrecht (auch wenn das Christentum aufgrund der Inkarnation keine eigentliche Buchreligion mehr ist). In „Schlussgedanken“ (S. 223) verweisen die Autoren auf den versöhnlichen Besuch des heiligen Franziskus von Assisi 1219 während des Fünften Kreuzzuges bei Sultan al-Malik al-Kamil im Nildelta. Beeindruckt vom Muezzinruf regte Franziskus in einem Brief die christlichen Herrscher an, jeden Abend zum Gebet läuten zu lassen, worin das Angeläuten seinen Ursprung hat (S. 228).

Wie belebend der jahrhundertelange Kulturaustausch von Orient und Okzident in einer „anderen Geschichte“ sein kann, beschreiben die Autoren in einer Zusammenfassung so: „Zieht man eine redliche Bilanz zu den wechselseitigen kulturellen Einflüssen im Laufe der letzten zwei Jahrtausende, muss man feststellen: Ohne das Morgenland fehlte dem Abendland sehr viel – und umgekehrt. In diesem Sinne gehört auch der Islam zu Europa und das Christentum zum Orient – und das Judentum zu beidem“ (S. 119 f.).

Das lehrreiche und sachliche Buch, das Semiya Şimşek, Tochter eines NSU-Mordopfers, gewidmet ist, kann Veröhnung, Verstehen und gegenseitige Bereicherung vermitteln. „Man entwickelt erst dann ein tieferes Verständnis für die eigene Kultur, wenn man gelernt hat, sie auch von außen, mit den Augen eines Fremden zu sehen“ (S. 121).

DR. STEFAN HARTMANN,  
BAMBERG

Bayerische Landesausstellung  
2017 in Coburg: „Ritter, Bauern,  
Lutheraner“, Ausstellungskata-  
log, hrsg. von Peter Wolf, Eva-  
maria Brockhoff, Fabian Fiederer  
u. a., Darmstadt: Theiss-Verlag  
2017, 392 Seiten, € 29,95.



Der rhythmisierende Titel dieser Ausstellung deutet bereits an, worin eines ihrer Verdienste liegt: das Reformationszeitalter nicht nur von religiösen Gesichtspunkten aus zu beschreiben, obwohl auch die sich umwälzend ausgewirkt haben, sondern es in den kulturell-politischen Zusammenhang der damaligen Epoche einzufügen. Denn die reformatorische Bewegung hätte wohl nicht ihre einmalige Durchschlagskraft gewonnen, wenn sie nicht auch von anderen Zeitumständen begünstigt worden wäre.

Die Thematik der „Ritter“ kulminiert in zwei Dramen: dem missglückten Aufstand des Franz von Sickingen (1523)

gegen die sein bescheidenes Territorium umgebenden Fürsten, die dem freien Rittertum geradezu die Luft zum Atmen nahmen, sowie in den „Grumbachschen Händeln“, die sich ab den 1550er-Jahren bis 1567 hinzogen. Sickingen hatte sich anregen lassen durch Luthers programmatische Schrift „Vom christlichen Adel Deutscher Nation“ (1520), in der den Fürsten des Reiches nahegelegt wurde, das Ihre zur Reinigung des Glaubens zu tun. Die Bauern waren, in ihren bewussteren Elementen, dem Aufruf Luthers gefolgt, das Evangelium „ohne menschlichen Zusatz“ ernst zu nehmen, und hatten daraus entnommen, dass die aktuellen Besitz- und Herrschaftsverhältnisse sie ungerecht bedrückten. Eine solche politische Nutzenanwendung der Bibel-Lektüre war aber keinesfalls nach Luthers Sinn; dieser trennte vielmehr den geistlichen strikt vom weltlichen Bereich („Zwei-Reiche-Lehre“) und verdammt daher den bäuerlichen Aufstand scharf.

Die Ausstellung visualisiert das Leben der Bauern eindrucksvoll, allerdings eher das Alltagsleben, und schiebt, weil es wohl nicht anders geht, die großen politischen und geistigen Zusammenhänge auch zu anderer Thematik in ihre umfangreichen erläuternden Texttafeln. Es ist eher eine Lese- als eine visuelle Ausstellung. Das erspart einiges an visuellen Spielchen, die in anderen Ausstellungen um die Gunst des weniger informierten Publikums werben, führt aber zu der Erkenntnis, dass man eigentlich nicht nach Coburg fahren muss, sondern mit der Lektüre des durchaus anspruchsvollen Katalogs schon hinreichend bedient ist.

Der Aufsatzteil wird eingerahmt durch zwei Beiträge von Anselm Schubert und Thomas Laubach, die in tief-schürfender Weise das sich angesichts des diesjährigen Jubiläums besonders